

Mit bohrenden Fragen trieb Sokrates seine athenischen Landsleute in die Enge – bis sie ihn zum Tode verurteilten. Aber worum ging es dem weisen Störenfried, und weshalb ist er noch heute ein Vorbild engagierter Philosophie?

DENKER AUF DEM MARKT

Von Michael Großheim

Gerade haben die Richter den Angeklagten mit großer Mehrheit zum Tode verurteilt. Sein Abschied vom Leben steht fest. Da äußert der Delinquent noch eine letzte Bitte: Wenn seine Söhne sich später mehr um Geld als um Tugend kümmern sollten, dann möge man ihnen strenge Vorwürfe machen. Und auch wenn sie etwas zu sein beanspruchten, das sie nicht sind, sollten die Mitbürger sie nicht in Ruhe lassen. Im Übrigen sei er, Sokrates, seinen Anklägern nicht besonders böse.

Die Prozesssteilnehmer waren verstört. Wenn man der Darstellung vertrauen darf, die sein Schüler Platon überliefert, dann hatte Sokrates von Anfang an alle tief irritiert. Üblicherweise zeigten sich Angeklagte in einem solchen Verfahren defensiv und kompromissbereit; um nur ihr Leben zu retten, war den meisten jede mögliche emotionale Taktik recht. Sokrates aber benahm sich ganz anders. Er redete offensiv und unbarmherzig konsequent, wollte nur die Wahrheit sagen und brachte ausschließlich rationale Argumente vor. So verzichtete er zum Beispiel bewusst darauf, seine Familie vorzuführen, um so das Mitgefühl der Richter zu wecken und dem drohenden Todesurteil doch noch zu entgehen.

Sokrates hat selbst nichts Schriftliches hinterlassen. Platons Darstellung, die „Apologie des Sokrates“, zeigt einen Angeklagten, der mit dem Metier der Verteidigungsrede nicht vertraut ist. Schöne, wohlgesetzte Worte, an ein großes Publikum gerichtet, ganz ohne Gegenrede – dazu war Sokrates schlicht unfähig und auch unwillig. Seine Stärke konnte er nur im Frage-Antwort-Spiel mit einem bereitwilligen Gesprächspartner, im Dialog, entfalten.

Seine Athener Mitbürger hatten es amüsiert bis leidvoll erfahren: Am Morgen, so berichtet der Ex-Generall und Schriftsteller Xenophon, sucht Sokrates die Öffentlichkeit auf, er begibt sich in die Wandelhallen, zu den Gymnastikstätten und vor allem auf die Agora, den Markt – Orte, wo sich ein redefreudiges Volk wie die Athener trifft. Die Philosophen dieser Zeit definieren den Menschen als „zoon logon echon“, als das Lebewesen, das durch den Besitz der Sprache ausgezeichnet ist, und Redefreiheit war für die Griechen eine Grundbedingung vitaler Kultur.

Sokrates aber redete nicht nur mit anderen, er fragte sie mit Leidenschaft aus. Sein Fragen war – Aristoteles als zuverlässiger Zeuge hat es überliefert – vor allem ein Suchen nach allgemeinen Definitionen: Was ist gerecht, was ist tapfer, was ist schön, was ist besonnen, was ist fromm? Seine Gesprächspartner neigten dazu, auf die allgemeinen Fragen konkret

Michael Großheim ist Professor für Philosophie an der Universität Rostock. Zuletzt veröffentlichte der Experte für Phänomenologie, 46, die Studie „Politischer Existentialismus“ (2002).

zu antworten: „Was ist das Schöne? – Schön ist ein schönes Mädchen.“ Prompt zeigte Sokrates mit vielen weiteren Fragen, dass das keine Antwort auf seine Frage war; offensichtlich hatte er ein vorausschauendes Konzept für das Gespräch. Im platonischen Dialog „Gorgias“ tritt Sokrates die Gesprächsführung einmal an seinen eifrigen Schüler Chairephon ab, der aber

schon nach wenigen Anläufen die Hilfe seines Lehrers benötigt: Auch Fragen will eben gelernt sein.

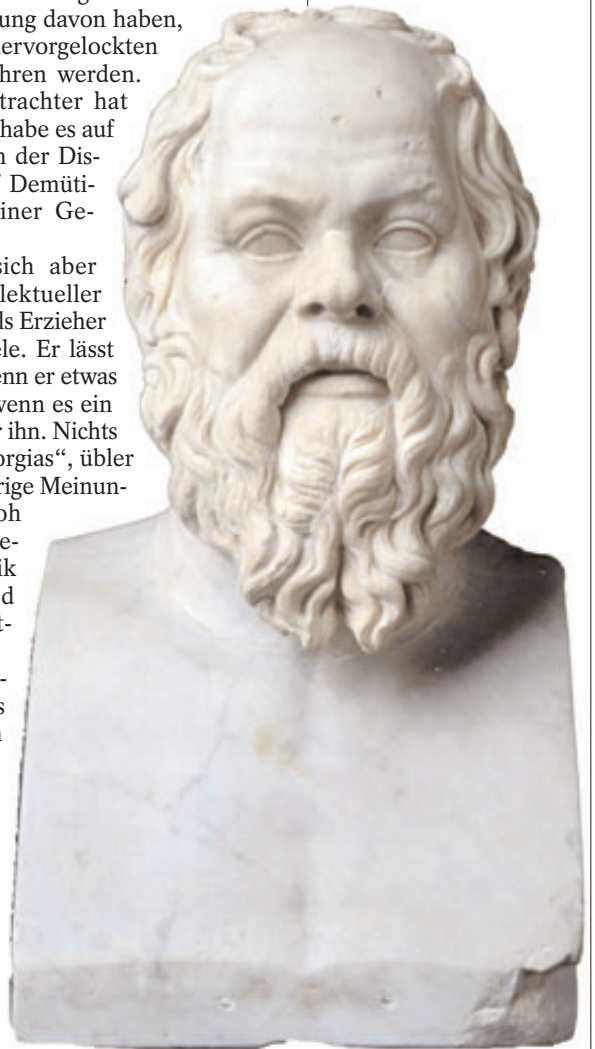
Sokrates selbst wirkt in diesen Texten oft wie ein professioneller Schachspieler, der es mit Anfängern zu tun hat. Er ist ihnen immer um einige Gesprächszüge voraus, während sie im Augenblick noch nicht die geringste Ahnung davon haben, wohin ihre geschickt hervorgelockten Aussagen eigentlich führen werden. Der oberflächliche Betrachter hat den Eindruck, Sokrates habe es auf den kleinen Triumph in der Diskussion abgesehen, auf Demütigung und Blamage seiner Gesprächspartner.

Sokrates versteht sich aber keineswegs als intellektueller Ringkämpfer, sondern als Erzieher und Therapeut der Seele. Er lässt sich gern widerlegen, wenn er etwas Unrichtiges sagt, aber wenn es ein anderer tut, widerlegt er ihn. Nichts sei, so erklärt er im „Gorgias“, übler für den Menschen als irrige Meinungen. Jeder müsse froh sein, wenn er davon befreit werde. Gymnastik verbessert den Zustand des Körpers, Widerlegt werden den der Seele.

Sokrates ist ein unbeirrbarer Optimist des Gesprächs, auch wenn es in die Ausweglosigkeit (Aporie) führt. In den Augen der meisten Mitbürger ist diese Ausweglosigkeit unbefriedigend, ja unerträglich: Was man bisher annahm, hat sich als falsch erwiesen – aber was nun richtig sein soll, ist auch unklar.

OPTIMIST IM DIALOG
Für Sokrates war das Fragen nach der Wahrheit entscheidend – selbst wenn es zu keinem Ergebnis führte.

Antike Porträtbüste aus dem Kapitولينischen Museum in Rom





TODESMUT IM KERKER
Mit seinem Ende durch den Schierlingsbecher wurde Sokrates, der zu Unrecht als Jugendverführer verurteilt und eingekerkert worden war, ein Held philosophischer Kompromisslosigkeit.

Gemälde von Jacques-Louis David, 1787, Metropolitan Museum, New York



LEHREN DES GEISTES
In seiner Ideenlehre entwickelte Platon aus den philosophischen Einzelfragen seines Lehrers Sokrates ein geistiges System.

Antike Büste aus dem Kapitولينischen Museum, Rom

Sokrates leidet nicht unter diesem Zustand. Für ihn ist Nicht-Wissen nur ein Wissen höherer Art. Der berühmte Satz „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ steht zwar nicht in Platons Dialogen. Aber in der „Apologie“ legt Sokrates Wert auf die Kleinigkeit: Das, was ich nicht weiß, glaube ich auch nicht zu wissen. Und was man nicht weiß, kann man nicht pauschal von vornherein sagen, man muss es im offenen Gespräch erst Stück für Stück herausfinden.

Schein-Wissen zu entlarven ist der Anfang der Suche nach wirklichem Wissen. Deshalb zwingt Sokrates seine Gesprächspartner, ihr Nicht-Wissen zu bekennen. Dahinter steht eine Überzeugung: Erkenntnis muss nicht unmittelbar nützlich sein, sie hat ihren Wert nicht nur als Mittel zum Lebenserfolg. Zwar denken die meisten Menschen, äußerer Erfolg sei das wichtigste Ziel im Leben. Der Philosoph aber fragt stattdessen: Was ist denn überhaupt „Lebenserfolg“?

Vom unermesslich reichen Lyder-König Kroisos wird erzählt, er habe Solon, seinen weisen, weitgereisten Gast aus Athen, danach gefragt, wen er für den glücklichsten Menschen halte. Kroisos, voller Stolz auf seinen Lebenserfolg, erwartete natürlich, selbst genannt zu werden. Doch Solon wies ihn darauf hin, dass Reichtum und Macht labile Güter seien; das Leben sei so wechselhaft und unsicher, dass niemand vor seinem Tode glücklich genannt werden dürfe.

Ähnlich wie Solon den König konsternierte, waren auch die Athener durch die ständigen Diskussionen mit Sokrates gereizt. Immer wieder in der Öffentlichkeit blamiert zu werden, das war für die Griechen, die so großen Wert auf ihr Ansehen legten, auf die Dauer schwer zu ertragen. Der Prozess

gegen Sokrates konnte so entgleisen, weil sich der Hass und Neid seiner gekränkten Mitbürger angestaut hatte.

Würden wir anders reagieren? Wie sähe ein Prozess gegen Sokrates heute aus? Würde es überhaupt einen Prozess geben? Unser eigenes Verhältnis zu Sokrates erinnert an die Haltung, mit der man im Museum ein Dinosaurierskelett anstaunt: einerseits beeindruckt davon, dass so etwas Gewaltiges einmal gelebt hat, aber andererseits voller Erleichterung, dass es eben nicht mehr unter uns weilt.

Ganz so einzigartig, wie die Figur des Sokrates heute erscheinen kann, hat er auf seine Zeitgenossen nicht gewirkt. Der athenische Komödiendichter Aristophanes verspottete Sokrates als einen von vielen „Sophisten“, die mit spitzfindigen intellektuellen Techniken einer „schlechten Sache“ zum Sieg verhelfen. Damals sahen viele tatsächlich kaum den Unterschied, der aus heutiger Sicht leichter wahrzunehmen ist: Während Sokrates ein Überzeugungstäter war, der aus Sorge um die Seele nach der Wahrheit suchte, lehrten Gelegenheitstäter wie die Sophisten tatsächlich professionell Wege zum äußeren Erfolg. Nicht Optimisten des Gesprächs, sondern Optimisten des Lehrens waren sie, ja, sie prahlten frei von Selbstzweifeln mit ihrem „Könnens-Bewusstsein“ (Christian Meier): „Legt mir eine Frage vor!“, ruft der Sophist Gorgias mitten im Theater.

Da fast immer etliche solcher Argumentationsartisten sich Konkurrenz machten, erreichten Lehren und Lernen einen ganz neuen gesellschaftlichen Stellenwert. Während ein aristokratisch denkender Dichter wie Pindar nur demjenigen Weisheit zubilligen mochte, der „aus angeborener Art“ oder „von Natur“ vieles wisse, erklärten die Sophisten nun, dass

jeder durch Wissen aufzusteigen fähig sei. „Aus Übung sind mehr tüchtig denn von Geburt“, meinte etwa Kritias. Solche Sätze markieren den Übergang von der Aristokratie zur Demokratie: Unterricht tut not, weil eine neue Elite herangebildet werden muss.

Als Artisten der Rede wanderten die Sophisten von Stadt zu Stadt, mit einer Fülle bizarrer Themen und Thesen im geistigen Gepäck. Plötzlich musste man aktuell sein: Gorgias soll einen Kollegen verspottet haben, weil der „Sachen von gestern“ und „schon oft Gesagtes“ verkünde. Er selbst dagegen verließ sich ganz auf den günstigen Augenblick, den Kairos. Vielen Sophisten kam es darauf an, aus den flüchtigen und diffusen Lagen des Lebens das Beste zu machen, und so fahndeten sie nach der entscheidenden Nuance, die einer Situation ein neues Gesicht gibt, die eine Stimmung umschlagen lässt – das heißt, mit den Worten des Sophisten Protagoras, „die schwächere Rede zur stärkeren zu machen“.

Platon, der größte Gegner der Sophisten, fand das geradezu degoutant. Er sah in ihnen Leute, die sich nur an die Mannigfaltigkeit und Flüchtigkeit der einzelnen Dinge verlieren; das waren für ihn keine Philosophen. Nur wer das ewig Gleiche und Unveränderliche erfassen kann, dürfe sich so nennen, heißt es in Platons „Politeia“ („Staat“). Unentwegt auf Stabilität und Orientierung aus, wendet er sich ab von der Welt des Wandels und der Vielheit.

In Platons noch heute nachwirkender Darstellung kommen die Sophisten auch deshalb nicht gut weg, weil sie auf dem geistigen Markt seine Konkurrenten waren. Er kritisierte sie vor allem dafür, dass sie sich ihr Lehren bezahlen ließen (und zwar recht gut). In seinem Dialog „Kratylos“ erklärt Sokrates mit ironischer Verlegenheit, zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage müsste er die 50-Drachmen-Vorlesung des Sophisten Prodikos gehört haben. Leider habe er aber nur die Ein-Drachmen-Vorlesung gehört; daher könne er nichts erwidern.

Weniger die Geschäftstüchtigkeit der Sophisten war Platon suspekt als ihre Parolen vom Wissenserwerb. Hier hat Platon grundsätzliche Bedenken: Wissen könne nicht einfach verkauft und gekauft werden, es sei nicht in abgepackten Portionen nach Wunsch verschiebbar. In einer Sokrates-Szene wird das anschaulich: Als jemand den Fragekünstler bittet, er möge sich neben ihn setzen, damit seine Weisheit auf ihn übergehe, erklärt ihm Sokrates, so etwas fließe nicht wie Wasser aus einem volleren in einen leereren Becher.

Weisheit bleibt für die Schüler des Sokrates etwas zu Suchendes, das nicht einfach bereitliegt. Der Unterricht der selbstbewussten Weisheitslehrer nützt also im Grunde nichts. In Platons Dialog „Lysis“ bemerkt Sokrates, dass alle, die schon weise sind, keine Weisheitsfreunde seien – und das heißt: Sie sind keine Philosophen. Wirklich nach der Weisheit suchen, abseits aller Meinungen der Masse, das tun laut Platon nur ganz wenige.

In der „Politeia“ erfährt man, wer dazugehört: alle, die die Raserei der breiten Masse zu Genüge erkannt haben. Platon hat hier vor Augen, was die Athener seinem Freund und Lehrer Sokrates, dem „gerechtesten Menschen jener Zeit“, mit ihrem Todesurteil angetan haben. Pauschal erklärt er nun, dass niemand eine vernünftige Tat in der Politik zustande bringe, und plädiert für den Rückzug aus der

maroden Gesellschaft. So spricht ein von der Politik Enttäuschter.

Es war diese Enttäuschung, die Platon zur Philosophie brachte. So liegt die Vermutung nahe, dass auch seine weit über die Lehren des Sokrates hinausgehende Ideenlehre aus seiner Abwendung von der Tagespolitik herrührt. In den Ideen von Idealen, etwa der vielbeschworenen „Idee des Guten“, ist der Rest von politischem Anspruch deutlich zu spüren. Aber auch von allem möglichen Seienden setzt Platon Urbilder voraus, die er Ideen nennt; sogar Ideen des Hässlichen, Schlechten, Ungerechten, Ideen von Haar, Kot und Schmutz schließt er nicht aus. Neben der „idealthoretischen Ideenlehre“ (Hermann Schmitz) gibt es also offenbar noch eine „erkenntnistheoretisch“ motivierte. Auch sie aber hat wahrscheinlich einen biografischen Hintergrund.

Platons Schüler Aristoteles berichtet von einem prägenden Erlebnis seines Lehrers: Als junger Mann habe ihn eine radikale Deutung der Philosophie Heraklits, nach der alles sinnlich Wahrnehmbare ständiger Veränderung unterworfen sei (siehe Seite 57), in tiefe Unruhe versetzt. „Alles fließt“, so hat man später Heraklits Denken zusammengefasst. Der Baum, der im Frühling grüne und im Herbst braune Blätter hat – ist es eigentlich derselbe? In gewissem Sinne ja, antwortete Platon, denn die Idee des Baumes bleibt dieselbe. Erst damit hat man in seinen Augen stabile Anhaltspunkte für das Erkennen und Sprechen gewonnen.

Licht in der Höhle

Seine Lehre von den „Ideen“ hat Platon in Gleichnissen erläutert – zum Beispiel dem Höhlengleichnis: In einer Höhle haben von Kindheit an Gefesselte nie anderes gesehen als an die Wand projizierte Schattenbilder. Löst man ihre Fesseln, beginnen sie mühsam zu begreifen, welch schwachen Abglanz der Realität ihre bisherige Wahrnehmung darstellte. Ebenso verhalte sich die gewöhnlich wahrgenommene Welt zum glanzvollen Reich der Ideen.



Das war vor 2500 Jahren. Aber das geistige Klima, das die Philosophen der klassischen Epoche hinterlassen haben, hat an Bedeutung bis heute nicht eingebüßt. Nie mehr seither habe die freie Beschäftigung mit geistigen Dingen ein so hohes Ansehen gewonnen, merkte der große Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt Ende des 19. Jahrhunderts an. Dialogisches Denken, intellektuelles Miteinander in einer „anständigen und von Neid freien Diskussion“ (Platon), wo alle Beteiligten sich als Sucher nach der Wahrheit empfinden – das sind Grundwerte aufgeklärter Bürgerlichkeit, die kaum überschätzt werden können.

Sokrates, der Optimist des Gesprächs, war die Schlüsselfigur dieser beeindruckenden geistigen Entwicklung. Das philosophische Vermächtnis seiner Denk-Epoche ist die geistige Freiheit, deren Fortexistenz zu sichern uns auch heute noch verpflichtet. ♦

PHILOSOPHIE VOR ORT
Sokrates war nur einer der Intellektuellen, die auf der Agora in Athen die Grenzen von Rede und Argumentation testeten. Der antike Marktplatz ist heute eine archäologische Parklandschaft.